

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 9. December 1823.

147

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Lager bey Berlin.

(Fortsetzung.)

III.

Erst Abends im Lager der Infanterie glaubte der Engländer eine Gestalt wie die seines alten Freundes wieder zu erkennen. Es bewegte sich aber hier eine so zahllose Menschenmenge durch einander hin, daß es schwer war, einen Einzelnen fest im Auge zu behalten. Zudem wechselten in dieser Stelle die Empfindungen fast eben so schnell, als die Gegenstände, die sie erregten, und man brauchte fast nicht erst zwey und zwanzig Jahr zu seyn, wie der junge Fremde, um von dem Gewühl einer neuen, anziehenden Welt ausschließend gefesselt zu werden.

Georg, wie der Engländer hieß, hatte sich mechanisch von dem schlängelnden Ströme schaulustiger Wanderer mit aus dem Thore hinausstreiben lassen. Jetzt breitete sich nun hier eine Wiese links von der Brücke, auf der er stand, vor ihm aus. Auf frischem, saftgrünem Wiesen erhoben sich die schnee-weißen, oben zugespitzten, in kreisförmigem Umfang auslaufenden Zelte, bunte Flaggen weheten auf dem Knopfe der kleinen leinenen Häuser, leicht spielte die Abendluft zwischen diesen hin, indeß die rothe Blut der sinkenden Sonne ihren warmen Hauch über das Ganze ausgoß.

Bald war im Westen, nach der Stadt zu, nur noch der bräunlich dampfende Abendschein sichtbar, der Mond brach aus bleichem Dunst hervor, da schlugen die Flammen der Lagerfeuer hell auf, von allen Puncten der langen Zeltreihe wirbelten Trommeln, die Wagen der Vorüberfahrenden setzten sich in Bewegung, der ganze, bunte Schwarm der Fußgänger stürzte näher heran, die Musikchöre versammelten sich, der letzte Gruß des Tages ward mit dem Papstenschrei verkündet. Die sonderbare, feenartige kleine Welt gerieth nun in rastlose Bewegung. Unzählige Gruppen hatten sich gebildet. Man drängte einander von einem Puncte zum andern, und wie ein Wagen seinen

Platz verließ, folgten die übrigen, als solle es immer noch erst besser kommen, und das Beste niemanden allein gegönnt seyn.

Inzwischen hatten sich junge Officiere um ihre Tische vor den Zelten versammelt. Der Punsch dampfte in großen Wollen, lustig stießen sie die Gläser an einander, und gegen die vorüberfahrenden Damen gekehrt, ließen sie Schönheit und Jugend unter den Klängen kriegerischer Musik hoch leben.

Nicht weniger bemühet die Stunden der Ruhe durch frohen Genuß zu feyern, saßen und lagen die ermüdeten Soldaten auf Rasenbänken, rund um die dampfenden Kochgruben. Was die geschäftigen Hände nicht zu bereiten vermochten, ward aus den nahe gelegenen Marktendertzelten ergänzt. Hier erst war der rechte Verkehr! Getränke aller Art, Kuchen und Früchte, warme Speisen, Würfel und Karten, auch eine Glücksbude undieten und Gewinnen in wohlfeilen Uhren und zinnernen Kannen, an denen kein lustiger Bursche so leicht vorübergeht, fanden sich hier vor.

Unter dem Hin- und Herlaufen war Georg auch zu einem der größten und weit hervorragendsten jener lustigen Palläste gelangt. Der Ton einer Drehorgel, den melancholischen Gesang eines alten Invaliden begleitend, bildete tiefer in die Lagergasse hinein den seltsamsten Contrast mit den hellen, schmetternden Oboen und Clarinetten, den Pauken und Janitscharenbecken, die von dem Commandeurzelte herüber rauschten. Ein schlankes, braunes Mädchen, ein weißes Tuch wie einen Nonnenschleyer über das kohlschwarze Haar gelegt, drehete zwar auch hier einen Rosschweif mit messingenen Glöckchen, so oft der Leyeremann, als Zwischenspiel, zwey kleine an einem ledernen Gurt über den Nacken seitwärts herabhängende Becken zusammenschlug, allein diese schwachen Versuche schienen gleichsam das verhallende Echo jener das Leben füllenden, reichen Klänge zu seyn.

Die Stellung des braunen Kindes, das auf einem Erdhügel, seitwärts, in gefälliger Biegung des feinen Körperchens an einer der Zeltstangen lehnte, zog den jungen Engländer näher zu der kleinen wandernden Familie heran. Der Alte hatte das Gesicht aufwärts gerichtet, als lese er in den Sternen die Worte zu seinem Gesange, allein bald konnte Georg bemerken, daß er blind sey, und das mangelnde Licht über sich suche.

Das bleiche Gesicht des armen Mannes, sein langes weißes Haar, die verschossene Farbe seiner Aufschläge, so geisterartig im blassen Mondenglanz verdünnend, erinnerte, nicht ohne wehmüthige Empfindungen zu wecken, an den Wechsel und die Vergänglichkeit dieser Welt.

Georg stand vor dem blinden Sänger, und dachte und fühlte, er wußte selbst nicht was? allein es ward ihm so weich in der Seele, die Thränen traten ihm in die Augen.

Da sagte ein junger Soldat zu dem Mädchen: „Kannst du auch die Herenkünste der Alten? oder hat das Weib nur allein den Teufel im Leibe? Wo ist sie denn heute Abend? Ich suche sie schon seit einer Weile. Sie ist mir noch eine Erklärung von gestern schuldig.“

„Spricht er von der Mutter?“ erwiderte die Kleine, „so gehe er nur in das Zelt, da sitzt sie bey den Glückspielern.“

„Gut! gut!“ versetzte der junge Bursche, „sie soll mir sagen, ob die Würfel heute glücklicher fallen werden?“

Er sprang mit diesen Worten hastig über die ausgespannten Leinen zu der Öffnung des Zeltes hinein. Georg war ihm gefolgt, die Erwähnung der Wahrsagerinn hatte seine Neugier geweckt. Erst am vorigen Abend ward das Zigeunerleben so glänzend auf der Bühne dargestellt, es reizte ihn, es hier in der Wirklichkeit wieder zu finden. Allein diese bot nur eine sehr dürftige Ausbeute für seine gespannte Phantasie. Der enge Raum, in welchem er sich befand, war zum Ersticken angefüllt. Soldaten und Bürger überließen sich hier bey dem Becher ihrer aufgeweckten Laune, ohne allzuviel Umstände mit Zunge und Ohren zu machen. Der ekelhafte Dunst von Speisen und Getränken, schallendes Gelächter, derbe Späße, das Ausrufen der Gewinne, die Flüche der Verlierenden flossen verwirrend in einander, während die sonderbaren, nächtigen Grüsse der Orgel draußen das Herz zurück in eine andre Welt riefen. Der junge Engländer war schon wieder mit einem Fuß aus dem Gewühle heraus, als er noch einmal zurücksehend, Herrn Durand im Hintergrunde des Zeltes an einen Tisch gelehnt erblickte, vor welchem eine alte Frau in einem bräunlichen Mantel gewickelt saß, die wenigen Pfennige, die sie eingenommen hatte, bey einem Stümpfchen Licht, das in einer großen Rübe statt auf einem Leuchter steckte, sorgfältig aus einander lesend. „Was tausend,“ dachte Georg, „macht der verständige Mann hier in so schlechter Gesellschaft?“

Ohne sich weiter lange zu bedenken, drängte er die Nächststehenden, welche dem fremden Officier unwillkürlich Platz machten, von der Seite, und arbeitete sich durch, zu dem Franzosen. „Ah, sieh da!“ rief dieser, Georg erkennend, indem ein leichtes Roth der Beschämung sein Gesicht überflog, „wollen Sie auch sehen, wie es in der Welt zugeht?“

„Wenn Sie das die Welt nennen,“ lachte Georg, „so thun Sie doch wahrhaftig dem Ganzen so großes Unrecht, als sie dem kleinen Theile hier Ehre erweisen.“

„Ich versichre Sie,“ entgegnete Herr Durand, „man sieht niemals unverhüllter in sich selbst hinein, als wenn gleichsam das Eingeweide der menschlichen Natur so nackt vor uns da liegt.“

„Ein scheußlicher Anblick!“ betheuerte der Engländer unwillig. „Weßhalb auch?“ fragte jener. „Sind die Neigungen, Leidenschaften, Verirrungen, ist das ganze Gewebe des Selbstbetruges weniger ekelhaft, wenn Sie eine glänzende Decke, statt eines schmutzigen Tehens, darauf werfen? Weiß ich einmal was darunter steckt, so malt mir die Phantasie die Verzerrungen und Zuckungen noch abstoßender, als das Auge mir sie zeigt. Zuweilen,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, „muß sich das Gefühl in chaotische Vulkane verlieren, um auf der Erde der ausgebrannten Ruine aushalten zu können!“

Er senkte das Auge, und schwieg. Georg sah ihn überrascht und nachdenkend an. „Bemerkten Sie den alten Soldaten draußen am Eingange?“ fragte Herr Durand nach einer Pause. Der Jüngling bejaete es. „Er ist blind,“ fuhr jener fort, „aber die Augen seines Herzens führen ihn dahin, wo Waffen klirren und die Trompete ruft. Meinen Sie nicht, daß er glücklich ist den äußern Sinn eingebüßt zu haben? Er sieht immer noch das Alte!“

Georg empfand irgend etwas Dunkles in der Äußerung des Kaufmanns. Überall erschien ihm dieser, je länger er ihn sah, auffallend und unverständlich. Schon ihn hier zu finden, dünkte ihn sonderbar, und nun vollends in der

aufgeregten düstern Stimmung, die nichts mit der milden Heiterkeit von diesem Morgen gemein hatte.

Herr Durand mochte die innere Unsicherheit über ihn in seines jungen Freundes Zügen lesen. Er legte daher mit ganz veränderter Miene und fast verschlagenem Lächeln die Hand auf Georgs Schultern, indem er ausrief: „Nun wie steht's, wollten Sie sich nicht etwa auch von dem Weibe wahr sagen lassen? Sie kennen doch ohne Zweifel das Handwerk, was sie treibt? Sie liess aus der Karte und dem Kaffehgrund. Ich habe hier einigen ihrer Experimente mit beygewohnt, und mir sogar selbst die Nativität stellen lassen!“

„Sie selbst?“ fragte der junge Mann, immer mehr über das Widersprechende in seinem neuen Bekannten erstaunt.

„Ja freylich,“ entgegnete dieser, „und was meinen Sie wohl, was sie mir prophezeeyete?“ „Glück, unstreitig,“ setzte er hinzu, „denn dafür blinkte ihr ein Thaler hell genug in die Augen, aber Glück durch Frauen,“ lachte er spöttisch, „und zwar hier, hier in Berlin.“

„Ach mein Gott!“ sagte Georg, „vielleicht gar die aus unserm Hotel. Nun ich denke, jetzt sträuben Sie sich nicht länger den vorgeschlagenen Besuch bey ihnen abzustatten.“ „Freylich, freylich!“ versetzte Herr Durand mit Lebhaftigkeit, „man muß solch' einen Wink des Schicksals nicht übersehen, und das Eisen schmieden, da es warm ist.“

Er faßte Georg unter den Arm, und machte, sich selbst auslachend, eine rasche Bewegung, indem er seinen bisherigen Platz verließ, wobey er unversehens an das kleine Zahlbret der Alten rückte, so daß das darauf befindliche Geld in Unordnung gerieth, und zum Theil herabrollte.

„Seyd ihr doch immer noch so ungestüm, wie vor siebzehn Jahren,“ scholt die Alte, zu ihren Schätzen hinunter gebückt. „Aber das Blatt hat sich gewendet!“ murmelte sie, „Ruhm und Glück sind so wankelmüthig, wie die Menschen! Jetzt ist es an euch, bey Seite zu stehen, und euch zu drücken, wenn die schwarz und weiße Fahne weht, und der Adler in der Luft schwebt.“

„Schweig! alte Thörinn,“ sagte Herr Durand sichtlich erschüttert, „schwage nicht mehr, als du verantworten kannst!“

„Ja, ja!“ lachte sie in den grauen Pelzkragen ihres Mantels hinein, „Jahre gehen über den Menschen hin, Luft und Meer geben eine andre Farbe, aber was gewesen ist, das war einmal, und nimmermehr werdet ihr euer Herz verläugnen, wenn ich euch die drey Farben des Regenbogens nenne.“

„Here!“ rief der Franzose, sie bey Seite schiebend, als er an ihr vorüberging.

„Denkt an die kleine Pforte der katholischen Kirche, dort nach den Bäumen hinaus,“ rief ihm das Weib nach. „Ich werde euch noch heute jemand schicken, der euer erstorbenes Gedächtniß wecken soll.“

„Kommen Sie! kommen Sie!“ flüsterte Herr Durand, seinen Gefährten mit sich fortziehend, „sie spricht den tollsten Unsinn.“ Seine zitternde Stimme, so wie die Unsicherheit seiner Schritte, bewies indeß, daß er mehr Sinn darin fand, als er das Ansehen haben wollte.

Vor das Zelt hinantretend, trafen sie den Invaliden, der auf dem kleinen Erdhügel saß, welchen das Mädchen verlassen hatte. Er hielt ein Stück schwarzes Commißbrot in den magern, weit aus dem zurückgeschobenen Armel

heraussehenden Händen. Kleine Bissen davon abbrechend, steckte er abwechselnd einen derselben in den Mund und reichte den andern einem weißen Pudel, der zu seinen Füßen lag. Das Thier trug ein metallenes Schellchen an einem Bande um den Hals, das in ein Leitseil auslief, welches der Alte um einen Knopf seines Rockes geschlungen hatte. Seine Blindheit beachtend ließ sich abnehmen, daß er auf solche Weise der Führung dessen überlassen war, dem er zum Führer dienen sollte.

Die beyden Vorübergehenden hefteten nicht ohne Theilnahme ihre Blicke auf den Greis. Dieser versuchte jetzt mühsam sich von seinem Sitze zu erheben, doch mußte er mehrmals vergeblich seine Kräfte anstrengen, ehe es ihm gelang, gegen das herabziehende Gewicht der Drehorgel ankämpfend, das Gleichgewicht auf den schwachen Füßen zu gewinnen. „Seyd ihr so allein?“ fragte Georg, indem er ihn hülfreich unterstützte. „Wo ist das junge Frauenzimmer geblieben, das ich für eure Begleiterinn hielt?“ Der alte Soldat war etwas taub und entgegnete nichts als: „Allein! ja ganz allein! so ist es meist immer, wenn man alt wird! Aber,“ lächelte er, während die tiefen Falten seines länglichen Gesichtes sich freundlich aus einander zogen, „der Hund hier ist mein treuer Cumpen! er bringt mich sicher unter Dach und Fach.“ „Wo aber laßt ihr denn eure Tochter,“ versetzte Georg mit gehobener Stimme. „Tochter? Tochter?“ wiederholte der Invalide tief und leise, „die schläft lange in der Erde. Wie die Franzosen im Jahre sechs in's Land einrückten,“ fuhr er fort, „da starb die Mutter vor Schreck und Angst mit ihr in den Wochen, und der arme Barm folgte dann auch bald darauf; wie ich von Preußen wieder kam, fand ich das Nest leer! Ja es ist Menschenschicksal!“ setzte er hinzu, sein Müßgen abnehmend, im Begriff weiter zu gehen. „Wartet Alter,“ sagten die Beyden, „wir begleiten euch. Ihr müßt uns noch von eurer Dienstzeit und den Schlachten erzählen, die ihr gefochten habt.“ Der Greis machte die blöden Augen weit auf, als sähe er die Vergangenheit wie einen hellen Tag vor sich aufgehen. Seine Züge belebten sich, um den Mund schwebte ein vergnügtes und zugleich verschämtes Lächeln, die Lippen bebten etwas, ehe er herausbrachte, daß er zwey Königen gedient, bey Bitsch im Jahre zwey und neunzig zuerst verwundet, und dann bey Silau invalid geschossen sey. „Aber das ist nichts,“ setzte er hinzu: „Mein Vater hat alle Affairen unter dem großen Friedrich mitgemacht, und ist erst diesen Winter im sechs und achtzigsten Jahre gestorben, nachdem er das Land in seiner Knechtschaft unter Napoleon und in seiner Siegesehre gesehen hat. Lebte er, ihm würde noch heute das Herz vor Freude schlagen, wenn er den Jubel hier mit anhörte, denn das Blut eines alten Soldaten hört nicht auf, bey dem Knall der Gewehre munter in den Adern zu hüpfen.“ „Ja, ja,“ sagte Herr Durand, „die Erinnerung an einen unsterblichen Helden scheint uns selbst unsterblich machen zu wollen.“

Der Alte hatte davon nichts verstanden, und erwiederte jetzt auf Georgs wiederholte Erkundigung nach dem braunen Mädchen und deren Mutter, daß er zu beyden nur zufällig hier im Lager gestoßen sey, und gern den Vorschlag angenommen habe, während jenes hier aufgeschlagen sey, vor dem Marktentenderzelte zu spielen, und die alten Soldatenlieder zu singen, die immer Neugierige heranziehen und dem Weibe Verdienst verschaffen. Nebenher meinte er, bringe es ihm denn doch auch manchen Groschen ein, und nament-

lich heute sey der kleine lederne Beutel, den er aus dem Busen zog, und dessen Inhalt mit prüfendem Finger untersuchte, ansehnlich durch die Großmuth einer Dame gefüllt worden, die lange bey ihm gestanden, ihm zugehört und zuletzt traurig gesagt habe: „Ihr Vater sey auch Soldat gewesen, und wohl schon längst auf dem Felde der Ehre gestorben.“ „Sie hat mich,“ fuhr er fort, „morgen früh nach ihrem Logis bestellt, und das ist mir, alles andere abgerechnet, darum besonders lieb, weil es mich in den Stand setzt, ihr ein Kleinod zurück zu geben, das sie wohl schon jetzt ängstlich vermisst, und nur in dem Eifer, mit dem sie das Geld eingewickelt und mir zugeschickt hat, verlieren konnte.“ Er suchte hier sehr aufmerksam zwischen den verschiedenen Münzsorten seines kleinen Vorrathes umher, und zog dann einen feinen goldenen Ring hervor, den er den beyden mit den Worten hinhielt: „Da sehen Sie selbst, so etwas büßt wohl niemand gern, am wenigsten ein hübsches junges Frauenzimmer, ein, die doch etwas auf Schmuck und Zierrathen halten muß.“

Herr Durand, an welchen er zufällig die Worte zu richten schien, nahm den Ring aus seiner Hand, besah ihn nachlässig, und hielt ihn mechanisch, wie um das Gold im Mondenlicht spielen zu lassen, gegen dieses in die Höhe. Er mochte wohl an etwas anders denken, als er das niedliche Spielwerk mehrmals zwischen den Fingern drehete, und mit Blicken, die weniger nach Außen, als Innen gerichtet waren, das Blinken und Glinzern des Metalles begleitete. Es war daher seinem Gefährten Georg sehr auffallend, als er plötzlich im Tone höchster Überraschung ausrief: „Wie denn Alter! was faßelt ihr von dem Ringe? den hat euch niemand als die braune Here gegeben.“

„Gegeben?“ wiederholte der Harthörige. „Beyleibe nicht! die liebe Dame muß ihn unversehens in das Beutelchen haben fallen lassen. Morgen, morgen bringe ich ihn ihr wieder.“

„Wen bringst du, wem willst du den Ring wieder bringen?“ rief der Kaufmann mit ganz ungewöhnlicher Heftigkeit, „die Todten nehmen nichts zurück, was sie aus ihren dunkeln Wohnungen auswerfen.“

„Ihre Wohnung?“ unterbrach ihn hier der Invalide, ohne ein Wort, von allem was er sagte, verstanden zu haben, „ihre Wohnung weiß ich ganz genau, sie ist unter den Linden, Stadt Rom Nro. 10, eine Treppe hoch. O,“ setzte er selbstzufrieden hinzu, „ich habe es noch nicht verlernt, die empfangene Instruction Wort für Wort in mein Gedächtniß einzuschreiben.“

„Unter den Linden, Stadt Rom Nro. 10, eine Treppe hoch?“ wiederholte Georg, während Herr Durand den Ring schweigend in die knöcherne Hand des Greises fallen ließ, und ihn starr und forschend ansah, als traue er seinen Sinnen nicht, und habe alles nur geträumt, was seine Seele wie mit Eisengewichten niederdrückte.

Sie waren mittlerweile zu dem Thor der Stadt gelangt, woselbst der Invalide, von dem mit seiner Schelle klingelnden Pudel geführt, in eine Seitengasse bog, dort, wie er äußerte, noch einen erwärmenden Tropfen zu nehmen, und dann zu schlafen. Er schritt, nachdem ihn Georg reich beschenkt hatte, munter auf den Eingang eines vorgebauten Kellers zu, und sich behutsam an der Wand haltend, stieg er die Treppe vorsichtig hinunter.

Mechanisch, ohne ein Wort zu sagen, folgte ihm Herr Durand in das dunkle Gewölbe. Als nun Georg zum Theil überrascht, zum Theil ungewiß

vor dem Gebäude stehen blieb, sah der Kaufmann mit raschem, sorglichem Blick nach ihm zurück, grüßte flüchtig und schien durch den peinlichen Ausdruck seiner Miene sagen zu wollen, daß er nicht wünsche hier von seinem jungen Freunde begleitet zu werden. Dieser sah beyden noch einen Augenblick sinnend nach, dann ging er langsam den Linden zu.

(Der Schluß folgt.)

A k a d e m i e.

Den 29. November im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore. Concert des Herrn Moscheles.

(S c h l u ß.)

Mlle. Sonntag sang eine Arie mit Begleitung des Chors, von Rossini, mit wahrer Meisterschaft, und um alles mit wenigen Worten auszudrücken, als ein würdiges Seitenstück zu den Leistungen des Tonkünstlers.

In der freyen Phantasie auf dem Fortepiano, die Herr Moscheles zum Schluß gab, war es angenehm durch ein darin vorkommendes Motiv an einen andern Virtuosen auf demselben Instrument, den größten seiner Zeit, und zugleich den größten Tonsetzer vielleicht aller Zeiten, erinnert zu werden. Ist es nöthig, seinen Namen noch zu nennen? Das Motiv aber bestand in dem Thema des Duetts: „Vivat Bacchus!“ —

Hierauf folgte das zum Vortheil des Herrn Ph. Taglioni gegebene, anacreontische Ballet in einem Aufzug: Der neue Narcis, von der Erfindung des genannten Balletmeisters, das hier noch nicht besprochen wurde. Es ist eben auch nicht viel darüber zu sagen, und so wie dieses und jenes alte Singspiel als Appendix der Ballets vorgeführt wird, so darf es dieser neue Narcis nicht übel deuten, daß er auch nur gelegentlich erwähnt wird. Der Inhalt läßt sich mit wenigen Worten angeben. Daphnis, von sich selbst eingenommen, schwört dem Liebesgott ewige Feindschaft. Amor nimmt das gewaltig übel, und verwandelt seinen Widersacher in ein Ungeheuer, das von der Bärtlichkeit einer jungen Hirtinn seine Erlösung hoffen muß. Voll Abscheu zieht jedes weibliche Wesen sich vor ihm zurück. Auch die schöne Chloe will entfliehen, doch sie hat sein Herz gefesselt, und er bietet alles auf, um auch das ihrige zu fesseln. Dieß entwaffnet Amors Zorn, der das Herz der schönen Chloe rührt und Hymen einen unerwarteten Triumph verschafft.

Der Erfindungsgeist hat an dieser Fabel wenig Antheil. Die beyden Hauptpersonen müssen durch die Kunst der Darstellung das Ihrige beitragen, den Mangel zu ersetzen. Die einzige ergiebige Scene ist diejenige, in welcher der entstellte Daphnis sich bemüht, das Herz der vor seinem Anblick erschrocknen Chloe zu gewinnen. Der unbefangne Ausdruck streitender Gefühle, den die Schächerinn (Mlle. Taglioni) bezeichnete, und der sich auch den Gesichtszügen mittheilte, die sonst so oft durch eine einzige conventionelle Tanzmiene gebunden werden, verdient besonderes Lob. Die Actionen der jungen Künstlerinn müssen noch mehr Bestimmtheit und Sicherheit gewinnen. Das Ungeheuer ist übrigens so entsetzlich nicht, wenigstens nicht halb so häßlich, als der verwandelte Prinz Amor gewöhnlich zu erscheinen pflegte, der noch dazu ein Paar gewaltige Arien herunter singen mußte. In einem Ballet kann indessen diese hässliche Gestalt immer für einen Mumel passiren. Der berüchtigte Schalk, der einst dem alten Anacreon so viel zu schaffen machte, als er Abends einen durchnästen Knaben gastlich bey sich aufzunehmen, und zu erwärmen glaubte, den er aber endlich leider für denjenigen erkannte, von dem es heißt: „Er war, ist, oder wird dein Sieger!“ — spielt in der erwähnten Scene eine sonderbare Rolle, indem er zwischen Schächerinnen und Schäfern umherspringt, und mit seinem Pfeil tapfer dreinsticht, um das Werk der Entzauberung zu beschleunigen. In dem hierauf folgenden Divertissement zeichneten

sich die beyden Pas de trois, ersteres von Mtes. Perceval und Milliere, nebst Herrn Rozier ausgeführt, letzteres von Mtes. Taglioni und Heberle, in Verbindung mit Herrn Taglioni, vorzüglich aus, in welchen beyden Tanzgemälden das doppelte künstlerische Kleeblatt Talent und Grazie entwickelte.

Die Länge dieses Ballets füllt eben nicht die Leere aus. Alles kann indessen nicht von gleicher Güte seyn; auch spricht am Ende sonst das Beste nicht mehr an. Die Musik, von verschiedenen Meistern, eigentlich aus verschiedenen Werken, schmiegt sich, ohne im Ganzen bedeutend zu seyn, zuweilen den einzelnen Momenten glücklich an, wie dies besonders der Fall in Bewerbungsscenen ist, wo die Melodie der ersten Cavatine Rosinens, im Barbier von Sevilien, mit Glück verwendet ist. * — *

Benefice-Anzeige.

Im k. k. priv. Theater an der Wien wird im Verlaufe dieser Woche eine interessante Novität zur Aufführung kommen. Wir sprechen von der Operette: Die Ochsen-Menuette, worin nicht nur alle Gesänge aus Joseph Haydn's Werken gezogen sind, sondern auch er selbst handelnd eingeführt ist. Eine ziemlich bekannte Anekdote liegt dieser Operette zum Grunde. Ein reicher Viehhändler in Ungarn hatte nämlich seine Tochter mit einem Manne verlobt, der selbe ohne Aussteuer zur Frau nehmen wollte, jedoch, da er ein großer Musikfreund und Haydn's leidenschaftlicher Verehrer war, müsse ihm sein künftiger Schwiegervater eine Tanzmusik von Haydn's Composition zur Hochzeitsfeyer verschaffen. Halb gezwungen macht der Viehhändler den Versuch, und erbittet sich von Haydn die Composition einer Menuette. Dieser, von der sonderbaren Forderung eben so überrascht als zum Lachen gereizt, verspricht die Ablieferung der Menuette und hält Wort. Der dankbare Viehhändler macht ihm als Honorar einen Ochsen zum Geschenk, den aber Haydn zurückgibt, um ihn bey der Hochzeit zu verzehren. Von diesem drolligen Einfall des Viehhändlers hat jenes Musikstück bis auf den heutigen Tag den Beynamen: Die Ochsen-Menuette behalten.

Die erste Vorstellung dieser Operette wird zur Benefice des Herrn Opers-Directors und ersten Capellmeisters, Ignaz Ritter v. Seyfried, Statt haben, welcher das Arrangement der Musik besorgte. Herr Spigeder gibt die Rolle des ungarischen Viehhändlers. Den Schluß der Vorstellung macht ein ritterliches Divertissement von der Composition des Herrn Minetti.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Aloë succotrina. Officinelle Aloe. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Banisteria chrysophylla. Goldblättrige Banisterie. Aus Brasilien und Caracas.
- Bistropogon punctatum. Punctirter Keschbart. Aus Madera.
- Cactus truncatus. Abgestuzte Fackeldistel. Aus Brasilien.
- Canarina Campanula. Glockenblühige Canarine. Von den canarischen Inseln.
- Cestrum undulatum. Wellenblättriger Hammerstrauch. Aus Peru.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Myrthenkranz.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.